

Guido Faccani, **Die Dorfkirche St. Gallus in Kaiseraugst/AG. Die bauliche Entwicklung vom römischen Profangebäude zur heutigen christkatholischen Gemeindkirche.** Mit Beiträgen von Peter Frey, Sylvia Fünfschilling, Annemarie Kaufmann-Heinimann, Markus Peter und Verena Vogel Müller. Forschungen in Augst, Band 42. Verlag des Römermuseums Augst 2012. 282 Seiten mit 212 teils farbigen Abbildungen, 16 Tafeln und zwei Tabellen.

Das spätrömische Castrum Rauracense im Bereich des heutigen Ortes Kaiseraugst am Südufer des Hochrheins war bereits mehrfach Gegenstand umfassender monographischer Veröffentlichungen, betreffend unter anderem den bekannten Silberschatz der Magnentiuszeit aus dem Südwesten des Castrums (H. A. Cahn / A. Kaufmann-Heinimann [Hrsg.], *Der spätrömische Silberschatz von Kaiseraugst.* Basler Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte 9 [Derendingen 1984]; M. A. Guggisberg [Hrsg.], *Der spätrömische Silberschatz von Kaiseraugst. Die neuen Funde.* Forsch. Augst 34 [Augst 2003]), das für die spätrömischen und merowingerzeitlichen Bewohner maßgebliche Gräberfeld (M. Martin, *Das spätrömisch-frühmittelalterliche Gräberfeld von Kaiseraugst, Kt. Aargau.* Basler Beitr. Ur- u. Frühgesch. 5 [Derendingen 1976 und 1991]) und die für eine ungebrochene Besiedlungskontinuität durch die spätrömische Zeit und das gesamte Mittelalter hindurch bis heute direkt stehenden Siedlungsfunde in den Bereichen »Adler« und »Jakobli-Haus« (R. Marti, *Zwischen Römerzeit und Mittelalter. Forschungen zur frühmittelalterlichen Siedlungsgeschichte der Nordwestschweiz [4.–10. Jahrhundert].* Arch. u. Mus. 41 [Liestal 2000] Teil A 266–271; Teil B 60–84).

Schließlich hat auch der Standort der zehn Meter vor der Wehrmauer im nordöstlichen Quadranten des Castrums gelegenen, heute altkatholischen Gemeindkirche St. Gallus schon geraume Zeit die Aufmerksamkeit der Forschung und – wie an vergleichbaren Orten weiter rheinauf- und rheinabwärts – den Begriff der Kastellkirche auf sich gezogen. Guido Faccani, durch andere kirchenarchäologische Projekte in der Schweiz bereits als Spezialist mehrfach ausgewiesen (u. a. Baden, Kt. Aargau, und Martigny, Kt. Wallis), ist in dieser Hinsicht zunächst keine Festlegung eingegangen, wie die Formulierung seines Buchtitels zum Ausdruck bringt, wo er sich der »Kastellkirche« wohl bewusst enthält.

Allem vorangestellt findet sich zunächst (S. 5–10) ein sehr differenziertes Inhaltsverzeichnis, das diese Bezeichnung im besten Sinne verdient und auch dem an spezielleren Fragen interessierten Leser einen gezielten Einstieg bietet.

Es folgen (S. 11–48) Vorworte und die Einleitung, welche die archäologische Forschungsgeschichte des Kirchengebäudes und seines unmittelbaren baulichen Umfeldes mit Hilfe einheitlich gestalteter Pläne eingehend referiert. Abgesehen von nur flüchtigen Wahrnehmungen des späten neunzehnten Jahrhunderts

kam es erst 1923 im Zuge baulicher Sicherungsmaßnahmen zu archäologisch relevanten Bodeneingriffen im Fundamentbereich der Kirche. In den Jahren 1958 bis 1961 waren zunächst grundlegende Renovierungen des Gebäudes und der Einbau einer Fußbodenheizung der Rahmen für eine planmäßige archäologische Untersuchung, auf die ein guter Teil der in der Publikation vorgestellten Befunde zurückgeht. Diese waren Anlass für planmäßige weitere Sondagen im unmittelbaren Außenbereich der Kirche im Winter 1960/61. Eine weitere Plangrabung über eine Fläche von gut einhundert Quadratmetern fand 1964 und 1965 im Bereich des Pfarrgartens zwischen Kirchengebäude und nördlicher Wehrmauer des Castrums statt. Die dort angetroffenen Befunde sind im Anschluss an die Grabung durch einen darüber errichteten Schutzbau dauerhaft zugänglich gemacht worden. In den Jahren 2005 und 2006 schließlich unternahm Faccani selbst nochmals kontrollierende Nachuntersuchungen an den im Schutzbau konservierten Befunden. Zahlreiche Abbildungen unterstützen die Darstellung.

Eingeleitet von topographisch einführenden Animationen zur nordöstlichen Randlage des Castrums im Verhältnis zur bereits ruinösen Bebauung der früh- und mittelkaiserzeitlichen Colonia Augusta Raurica (Abb. 1) und zur Innenbebauung des Castrums (Abb. 2) folgen en bloc (S. 18–25) die allen anschließenden Ausführungen und Teilplänen Faccanis zugrundeliegenden Gesamtpläne aller Mauerzüge (Abb. 3), aller im Untersuchungsausschnitt angetroffenen Bestattungen (Abb. 4), aller vorgestellten Grabungsprofile (Abb. 5) und die Ansichten der wichtigsten Profile (Abb. 6–11). Sozusagen ein Herzstück der gesamten Publikation ist der Plan Abb. 11 (S. 26 f.). Dort finden sich in einer Übersicht die Baubefunde in ihrer relativen Abfolge (Bauzustand I–VI) farblich gegeneinander abgesetzt; angesichts der dichten Vielfalt des Gesamtbefundes der einzig gangbare – wenn auch für die herausgebenden Gremien wohl schmerzlich kostentreibende Weg. Eine Gestaltung in grauen Rastern wäre den Anforderungen nicht gewachsen gewesen. Hier und durchweg auch sonst im Buch zeigt sich die beispielhafte Qualität der grafischen Umsetzung der Kaiseraugster Befunde.

Anschließend (S. 49–129) werden im eigentlichen ersten Teil die im Untergrund und unmittelbaren Umfeld von St. Gallus angetroffenen Baubefunde in ihrer relativchronologischen Abfolge im Einzelnen beschrieben und, soweit möglich, unter Querverweis auf Fundmaterial absolut zeitlich eingeordnet.

Bauzustand I (Bauphasen I a–d, S. 49–61) steht für auch in diesem Teil des Castrums vorgefundene Baubefunde aus der Zeit der Colonia (frühe und mittlere Kaiserzeit). Ein zusammenhängendes Bild der Gebäude und Hinweise auf ihre Funktion haben sich nicht ergeben. Auch wenn vereinzelte Gebäudeteile dieser Zeit in der Entstehungsphase des Castrums eine Rolle gespielt haben mögen, haben die Vorbereitungen des Baugrundes zur Errichtung des Castrums und vor al-

lem seiner massiven Wehrmauer dazu beigetragen, die Bausubstanz aus der Zeit der Colonia hier jedenfalls weitgehend zu beseitigen.

Bauzustand II (Bauphasen II a und II b, S. 61–78) beginnt mit der Errichtung des Castrums, festzumachen vor allem am Bau der Wehrmauer. Die in diesem Zusammenhang gebrachten Daten – etwa die neunziger Jahre des dritten Jahrhunderts oder die Jahre um 300 n. Chr. – sind wohl Allgemeintut der örtlichen Forschung, aus zahlreichen Beobachtungen der Vergangenheit erwachsen und von daher nicht weiter zu hinterfragen. Speziell die im Mittelpunkt vorliegender Publikation stehenden Grabungen in und um St. Gallus haben nichts ergeben, was im Widerspruch zu diesem Datum stünde. Neue Positivergebnisse haben sich aber auch nicht eingestellt. Einen schon etwas abgerückten Terminus ante quem bietet eine dicht vor der Wehrmauer eingetiefte Grube, die eine wiederum mit der Errichtung der Wehrmauer zusammenhängende Mörtelschicht schnitt und einen wohl 351/352 n. Chr. abschließenden Münzhort enthielt. Gewiss fanden vor und nach diesem Datum an einigen Punkten wahrnehmbare bauliche Veränderungen statt. Während der Beginn von Bauzustand II eine verhältnismäßig klare Angelegenheit darstellt, ist das Ende kaum zu definieren. Woran sollte es sich aber auch festmachen lassen? Allein schon angesichts einer nach wie vor – hier wie auch in den meisten anderen aus zivilen Städten erwachsenen Castra – nicht möglichen Einschätzung bezüglich der Zusammensetzung der Bewohnerschaft (»Militär«, »Zivilpersonen«) und der schwerlich zu klärenden Funktion der meisten Innenbaubefunde fehlen klare Ansätze. Im Gegensatz zu den an der Magnentiuszeit im mittleren vierten Jahrhundert festzumachenden Veränderungen scheint es einen markanten, mit der Überlieferung der politisch-historischen Rahmenverhältnisse zu verbindenden archäologischen Einschnitt (Hortfunde, Zerstörungsbefunde) der Zeit um oder nach 400 hier im Kaiseraugster Castrum nicht zu geben. Kann etwa die hier vor Ort als Bauzustand III bezeichnete Entwicklung die Frage rückblickend beantworten?

Bauzustand III (Bauphasen III a–d, S. 79–104) stellt eine Reihe von Einzelbefunden in einen Gesamtzusammenhang, der bereits in zurückliegenden Veröffentlichungen als Apsidenbau eine gewisse Bekanntheit erlangte, da als ältester wahrnehmbarer Kirchenbau vor Ort und damit als »Kastellkirche« eingeschätzt. Schon in der Einleitung zu diesem Abschnitt gibt Faccani für einen kurzen Moment seine Zurückhaltung auf: »Der sicherlich als Kirche konzipierte stützenlose Bau weist beachtliche Abmessungen auf (innen mind. 15 m × 10 m).« In diesem und in einem späteren Abschnitt des Buches (S. 149–160, s. u.) wird er sich dann aber der damit unvermeidlich einhergehenden Diskussion durch vergleichende Einordnung noch gewissenhaft stellen. Der nur fragmentarisch, in seinen östlichen und nördlichen Bestandteilen überlieferte Apsidenbau stellt keineswegs einen Bruch mit dem bisherigen baulichen Geschehen in-

nerhalb des Castrums dar, sondern ist gemäß den Ausführungen Faccanis eigentlich nur eine vielfältig verzahnte Fortführung, eher also ›nur‹ ein weiterreichender Umbau, der konsequent genauso noch unter Bauzustand II gebündelt sein könnte: Einige vorgegebene Komponenten, zum Beispiel Mauerfundamente, wurden bewusst als Grundlage für diesen Bau ausgenutzt. Für die so kennzeichnende Apsidenmauer als östlicher Abschluss steht immerhin ein Münzdatum nach 350 n. Chr. zur Verfügung (S. 83); der übrige hier heranzuziehende spätrömische Fundstoff (Glasgeschirr, Keramik) ist zu ungenau datierbar, als dass er hier einen nennenswerten Beitrag zu leisten vermochte.

Für die Südmauer des Saals (S. 104 Anm. 203) kann nur mit einiger Berechtigung vermutet werden, dass sie in der Südmauer des heutigen Kirchensaals in irgendeiner Form fortlebt, sei es nur als Vorgabe im Fundamentbereich, sei es als noch nennenswert aufgehend erhaltene Substanz. Im Bereich der sogenannten Annexbauten am südlichen und vor allem am nördlichen Apsisansatz zwischen Apsidenbau und Wehrmauer des Castrums (Bauphasen III a–d) sind parallel zum bestehenden Apsidenbau komplexe bauliche Entwicklungen abgelaufen. Deren zeitliche Tiefe und das Verhältnis zum Apsidenbau – von dessen Beginn an mit errichtet oder erst im Laufe einer unbekanntens Zeitspanne hinzugekommen – sind in Ermangelung qualifizierter Kleinfunde nicht konkreter zu fassen. Im südlichen Annexbau (Abb. 81; MR58, MR59, MR81) fand der seinerzeitige Ausgräber Rudolf Laur-Belart unter dem zugehörigen, nicht durch spätere Bauten gestörten Teil des Mörtelstrichs (Abb. 66; Abb. 81, Sch81; S. 234 Taf. 16 Nr. 3) immerhin vier Münzen, von denen wenigstens eine überliefert ist und Faccani zur Verfügung stand (S. 86; vgl. auch Beitrag Markus Peter S. 235 zu Inv. 1961,70). Es handelt sich um eine von 367 n. Chr. an geprägte Buntmetallmünze. Wie weit dieser Terminus post quem für den Südanex von dessen Erbauung tatsächlich zeitlich entfernt ist, lässt sich nicht weiter präzisieren. Keinerlei vergleichbare Anhaltspunkte haben sich für den Nordkomplex ergeben, in seinem Endzustand (II-Id, zweite Bauetappe) Ergebnis kleinteiliger Veränderungsvorgänge.

Indirekt von den mit dem Apsidenbau verbundenen Annexbauten her als auch direkt von Beobachtungen im Apsidenbau selbst nähert sich Faccani der Gretchenfrage: Kirchenbau oder weltlich? Diesbezüglich müssen die Seiten 93–95 zu den ganz zentralen Bestandteilen dieser Publikation gerechnet werden. Zunächst haben sich knapp zwei Meter westlich der Apsis in sich und auch mit dem Apsidensaal nicht mehr zusammenhängende, aber in der Nordsüdachse fluchtende Mauerreste erhalten (So78, So79, So175, So215). Mit ihnen hingen Reste eines Mörtelstrichbodens zusammen (Sch82, Sch88; Abb. 85), bei denen sich leider ebenfalls kein direkter baulicher Anschluss an die wahrnehmbaren Komponenten des Apsidenbaus (Apsismauer, Nordmauer des Saales) erhalten

hatte. Parallel zu den genannten Mauerresten verlief etwas weiter östlich näher zur Apsis hin ein weiterer Mauerzug, mit dem gleichen Mörtelstrich zusammenhängend (MR94, MR95). Hierbei wird es sich um einen Niveauabsatz im Sinne eines die Apsis einst ausfüllenden Podiums gehandelt haben. Die westlichen Mauerreste dagegen sind wohl auf den Mauersockel einer Chorschranke samt Ambo zurückzuführen. Unter Einbeziehung der Erkenntnisse aus dem südlichen Annex lässt sich der Terminus post quem für die Entstehung des Apsidensaalbaus beziehungsweise des frühesten Kirchenbaus indirekt auf valentinianische Zeit hin präzisieren. Doch bleibt letztlich noch ein großer Spielraum: Erfolgte der Bau tatsächlich noch im letzten Drittel des vierten Jahrhunderts oder nicht doch deutlich später?

Eine gewisse Ahnung, aber kaum mehr als das, vermittelt ebenso indirekt der Nordanex, an dem sich noch viel römisches Bauwissen offenbart: Daraus und aus dem unterstellbaren Zusammenhang mit dem Apsidenbau lässt sich ein ins mittlere fünfte Jahrhundert reichender Spielraum von gut achtzig Jahren ableiten – welche Spanne auch immer generell für das Fortleben spätrömischer Baupraxis örtlich und regional veranschlagt werden kann. Wie lange dann der Bauzustand III von Apsidensaal samt Annexbauten im endgültigen Ausbaustadium Bestand hatte, ist absolutchronologisch nicht eindeutig zu fassen, da auch die Erbauungszeit des anschließenden Bauzustandes IV (s. u.) mangels aussagekräftigen Fundmaterials zunächst noch weitgehend in der Schwebe bleiben muss. Über ein bloßes Indiz im Sinne der Identifizierung als Kirchenbau hinaus hätten die im Apsidenbereich von Bauzustand III eingebrachten, von Bauzustand IV gut trennbaren, westöstlich gerichteten, beigabenlosen Bestattungen eigentlich einen, wenn auch verschwommenen, so doch sicheren Terminus ante quem für den Apsidensaal Bauzustand III als auch entsprechend einen Terminus post quem für Bauzustand IV in Form von Radiokarbonaten liefern können (S. 101–104 mit Anm. 200): von der Apsidenmauer Bauzustand IV geschnitten, vom Apsidenstrich Sch87 und vom Altarsockel MR109 des Bauzustandes IV überlagert. Viel weiter unten (S. 239–241, s. u.) geht dann aus dem Fundanhang hervor, dass die hier relevanten Gebeine der älteren Grabungen durch unglückliche Umstände leider als verloren gelten müssen.

Mit Bauzustand IV erscheint dann (S. 104–113) ein auf dem Apsidensaal von Bauzustand III unter anderem durch mutmaßliche Übernahme der – nicht wesentlich erforschten – Südmauer teilweise aufbauender, ansonsten überwiegend neuer Baukörper vor Ort von zweifelsfrei ausschließlich kirchlicher Funktion (zum Beispiel Altar, neu eingezogene Chorwand, Sitzbänke an den Längsseiten des Saales). Die Abmessungen gegenüber dem vorangehenden Apsidenbau sind allerdings deutlich geringer. Die Annexbauten bestanden nicht mehr. Allem Anschein nach hat dieser Bau über sehr lange und bewegte Zeiten bestanden, wovon gut

und zusammenhängend fassbare bauliche Veränderungen (Bauphasen IV a–c, u. a. Erneuerung von Laufböden, Nutzungshorizonte) und eine Brandzerstörung Zeugnis ablegen. Die in diesem Bauzustand begründete, im Grundriss so auffallend schiefwinklig eingebrachte Westmauer des Kirchensaals sollte von da an den Gesamteindruck der Kirche über Jahrhunderte bis weit in die Neuzeit prägen. Trotz einer verhältnismäßig günstigen Quellenlage bezüglich der Befunddichte in diesem Entwicklungsstadium sind die zweifelsfrei feststehenden relativen Abläufe aus der Grabung selbst heraus vor Ort jedenfalls zeitlich so gut wie nicht konkreter zu fassen: Offenbar stand Faccani hierfür unglücklicherweise auch nicht ein einziges Fundobjekt zur Verfügung, auf das er hätte verweisen können. Das über einen weiten Spielraum verschiebbare Abgrenzungsdatum vom vorangehenden Apsidensaal Bauzustand III wurde oben schon angesprochen. Bestand hatte der Kirchenbau des Bauzustandes IV jedenfalls bis ins fortgeschrittene Spätmittelalter.

Ein grundlegender Neubau erfolgte in den fünfziger Jahren des vierzehnten Jahrhunderts unter Beibehaltung des Grundrisses des Saales beim Hinzukommen neuer Elemente (S. 113–123), vor allem eines größeren rechteckigen Chores, später noch um die bis heute bestehende Sakristei ergänzt, und der Bau eines Turms an der Südseite. Spätestens im Verlauf des Spätmittelalters war die spätrömische Wehrmauer abgebrochen; ihre Reste dienten nur noch als Fundament einer Gartenmauer (S. 65 f.; Abb. 130D–F und 131D–F.). Dieser Bauzustand V bildete den grundsätzlichen Rahmen bis ins Jahr 1749. Im Gegensatz zu den zuvor dargestellten Bauzuständen steht für die Gliederung der Baugeschichte innerhalb dieses Zeitraumes (Bauphasen V a–e) nunmehr ein dichtes Netz archäologischer, kunsthistorischer, dendrochronologischer und historischer Daten zur Verfügung. Die Betrachtung nimmt nicht zuletzt durch Einbeziehung aufgehender erhaltener Bausubstanz mehr den Charakter historischer Bauforschung an.

Bauzustand VI schließlich steht für den Zeitraum vom achtzehnten Jahrhundert bis in die Gegenwart (S. 123–129). In den Jahren 1749 und 1750 wurde nochmals ein grundlegender Neubau vor allem im Bereich des baufällig gewordenen Kirchensaales durchgeführt. Dieser wurde bei dieser Gelegenheit deutlich durch Verlängerung nach Westen vergrößert, schrieb aber ansonsten den altüberkommenen Grundriss fort (Bauphase VI a). Die jüngsten baulichen Veränderungen (Bauphase VI b) betreffen dann vor allem Renovierungsarbeiten an der bestehenden Substanz.

Im zweiten Teil (S. 131–186) werden die im ersten Teil dargestellten Kaiseraugster Befunde durch vergleichende Einordnung vor dem Hintergrund auswärtiger Befunde insbesondere aus der Schweiz (zum Beispiel Kathedralgruppe Genf) und unter Einbeziehung historischer Rahmenbedingungen und konkreterer Sachverhalte einer schärferen zeitlichen und funktionalen Bestimmung zugeführt – auch im Sinne endgültiger

Festlegungen des Verfassers in den einzelnen Punkten, soweit möglich. Dies gilt vor allem für den wichtigen Apsidensaalbau von Bauzustand III und seine Annexbauten (S. 145–177). Dafür hält Faccani eine ursprünglich weltliche Zweckbestimmung und eine Entstehung im Zuge des valentinianischen Militärbauprogrammes für durchaus möglich. Die Verbindung vor allem mit den Annexbauten ist für ihn das wichtigste Indiz für den funktionalen Wandel zum Kirchenbau noch in spätrömischer Zeit. Das kleine Kaltwasserbecken im Bereich der Badeanlage des Nordannexes, in vorangehenden Veröffentlichungen als Taufbecken angesprochen, ist für Faccani lediglich ein profaner Wasserspeicher, auch wenn die kleine Badeanlage im Nordkomplex dem örtlichen klerikalen Personal gedient haben mag. Die positiven kirchlichen Merkmale im Bereich des Apsidensaalbaues, vor allem die Chorschranke, sieht Faccani erst als Ergänzung der nachrömischen Zeit (sechstes Jahrhundert, um 600). Das seit spätkarolingischer Zeit daran haftende Gallus-Patrozinium kann Faccani mit der historisch bezeugten, vorübergehenden Zugehörigkeit zu St. Gallen erklären; das vorauszusetzende ältere Patrozinium ist nicht bekannt. Die Ablösung durch den Kirchenbau des Bauzustandes IV setzt er alles in allem unter dem ausdrücklichen Vorbehalt sehr schwacher Indizien (u. a. Qualität des Mauerbaues) erst für das zehnte und elfte Jahrhundert an.

Es folgen (S. 187–198) als Abschluss des von Faccani geleiteten Hauptbeitrages Zusammenfassungen in Deutsch, Englisch, Französisch und Italienisch.

In Anhang 1 (S. 199–236) wird der Fundstoff aus und um St. Gallen vorgelegt. Bis auf die gesondert mit Inventarnummern gekennzeichneten Münzen sind alle aufgenommenen sonstigen Kleinfunde in eine fortlaufende Katalognummerierung (Nr. 1–438) eingebunden und dadurch in der Darstellung der Befunde im ersten Teil abrufbar; die Angabe der Inventarnummern stellt den Bezug zum Fundkomplexzusammenhang her. Den umfangreichsten Posten, die Gefäßkeramik der frühen, mittleren und späten Kaiserzeit sowie des Frühmittelalters und früheren Hochmittelalters bis ins elfte Jahrhundert bearbeitete Verena Vogel Müller (S. 199–214). Auch in diesem Bereich des Castrums ist demnach eine lückenlose, wenn auch quantitativ ausdünnende Sequenz durch das fünfte bis siebte Jahrhundert hindurch Zeugnis kontinuierlicher Besiedlung und damit auch eine wichtige generelle Stütze der Überlegungen zur kirchenbaulichen Entwicklung, auch wenn sich dazu so gut wie keine direkten Verbindungen herstellen lassen. Peter Frey präsentiert die Gefäßkeramik des späteren Hochmittelalters, des Spätmittelalters und der Neuzeit (S. 214–219). Die Untersuchung des verhältnismäßig kleinen Postens an römischer Baukeramik, vertreten ausschließlich durch Dachziegel, im einen Fall (Katalognr. 436) mit Stempel der Legio I Martia, gemeinsam mit allen übrigen nichtkeramischen Kleinfunden der römischen und gesamten nachrömischen Zeit oblag Sylvia Fünfschilling

(S. 219–228). Nach Ansprache von Einzelobjekten (Annemarie Kaufmann-Heinimann, Guido Faccani) folgt schließlich noch der tabellarisch gestaltete Abschnitt der Fundmünzen seitens Markus Peter und Faccani (S. 230–236). Ein Hinweis auf die geborgenen Tierknochen (Faccani, S. 236) beschließt Anhang 1.

In Anhang 2 (S. 237–266) werden die Befunde im Sinne eines systematischen Befundkataloges, geordnet nach Befundarten (Mauern, Böden/Schichten, Gruben, Gräben etc.) regestenartig tabellarisch aufgelistet; mit allen Angaben, um die Querverbindung zur Darstellung der Befunde im ersten Teil herzustellen sowie die Zuordnung zu den Bauzuständen und Bauphasen.

Anschließend werden (S. 267–269) die arbeitstechnisch zustande gekommenen Fundkomplexe als Anhang 3 zusammengestellt.

Anhang 4 (S. 270 f.) umfasst Konkordanzlisten, die den Zusammenhang von Objektinventarnummern, Fundkomplexnummern und Grabungnummern herstellen.

Den Abschluss des Werkes bilden das Abkürzungsverzeichnis (S. 272), das Verzeichnis der abgekürzt zitierten und generell eingeflossenen Literatur (S. 273–278) mit insgesamt 270 Titeln und der Abbildungsnachweis (S. 279–282).

Mit seinem Buch über die Kirche St. Gallus im Kaiseraugster Castrum hat Guido Faccani gemeinsam mit seiner Autorengruppe der Fachwelt keine leichte Kost, aber ein bestechend präzises, kritisches und der Komplexität des darzustellenden Objektes angemessenes Werk beschert. Vor allem die Schlussfolgerungen im zweiten Teil werden mit Sicherheit als Beitrag zu aktuellen Diskussionen überregionale Rezeption finden. Der konzeptionelle Aufbau, die buchtechnische Qualität, aber auch die Übernahme aller Widrigkeiten der Umsetzung eines überwiegend Jahrzehnte zurückliegenden Grabungsunternehmens verdienen freundliche Aufnahme und Respekt. Sie sind mit Sicherheit ein Maßstab für zukünftige Publikationen in diesem Themenbereich.